

noch nicht einmal gesicherten Verwandtschaft zu Wilhelmina von Chiaravalle (oder Mailand) in der Sektion Italien verortet wird, während etwa Klara von Assisi hier unzweifelhaft besser aufgehoben gewesen wäre.

Der umfassende Ansatz des Bandes hätte sicherlich den Mut verdient, sich den Forschungsregionen gerade außerhalb angelsächsischer Provenienz beherzter, das heißt eben auch unter stärkerer Einbindung lokaler Autoren anzunehmen. So beschränken sich doch zahlreiche Beiträge, falls überhaupt, auf bloße Zitation fremdsprachlicher Beiträge, ohne dass eine inhaltliche Auseinandersetzung erkennbar wäre. Offensichtlich hat das gerade im italienischen wie amerikanischen Sprachraum zu beobachtende Handicap der Sprachbarriere (vgl. die Beobachtungen von Niklaus Kuster in: Klara von Assisi, hg. von Bernd Schmies, Münster 2011, S. 576.), ungeachtet der fortschreitenden medialen und institutionellen Verschränkung der Forschung, nichts an Brisanz verloren und wird, sollte die linguistische Qualifikation der Forschungstreibenden weiter abnehmen, erst dann behoben werden können, wenn die Technologie zuverlässige Übersetzungssoftware zur Verfügung gestellt haben wird. Bis dahin bleibt der vorliegende, wenn man so will in der Summe recht amerikanisch daher kommende Band immerhin eine solide herausgearbeitete Einführung und Orientierung im Rahmen der *sanctae* und Verehrten des hohen bis späten Mittelalters. Seine Beiträge bieten einen empfehlenswerten Einstieg in diesen von Frauen getragenen Bereich der europäischen Religions- und Kirchengeschichte, sei es anhand seiner thematischen Erschließungen, sei es aufgrund der im Ganzen umsichtig vorgebrachten Einordnungen der ausgewählten Protagonistinnen.

Köln

Christian-Frederik Felskau

Heike Johanna Mierau: Kaiser und Papst im Mittelalter, Köln: Böhlau 2010, 328 S., ISBN 978-3-41220-551-5.

Heike Johanna Mierau geht in ihrer Studie von einer Grundannahme aus: Im Mittelalter habe es zwei maßgebliche Ordnungsprinzipien gegeben, „die ausgerichtet auf Kaiser und Papst ausgeformt wurden [und] zum festen Bestandteil der christlichen Gesellschaft [erwachsen], ohne je für sich allein absolute Geltung durchsetzen zu können“ (so zusammenfassend S. 249). Die Einmütigkeit dieser beiden Zentralgewalten, die doppelte Lenkung der *christianitas*, sei ein erstrebenswertes Ziel „einer einheitlichen christlichen Weltordnung“ gewesen, bei dem aber immer wieder und von Beginn an „die Schwierigkeiten der Konsens-

findung ... hervortraten“. Ausdrücklich möchte M. ihren Ansatz als eine „Geschichte der Gewaltenteilung eingeordnet“ (S. 7) wissen. Auf Gewaltentrennung beruhende „Verfassungskonzepte“ definiert M. als die „Optimierung der gegenseitigen Kontrolle“, die „einem allseits anerkannten Gemeinwohl [dienen]“ (S. 7). Sie folgt damit dem staatsrechtlichen, gegen die Willkür des Absolutismus gerichteten philosophischen Gedankengut von John Locke (1632–1704) und Montesquieu (1689–1755) – ohne sich direkt auf letztgenannte zu berufen. Auf dieser theoretischen Grundlage folgt M. den Spuren des Spannungsverhältnisses von Kaiser und Papst im Mittelalter zunächst in chronologischer Ausrichtung (S. 15–161), um in einem zweiten Schritt „die bipolare Weltordnung“ (S. 163–248) in ihren Rechtsgrundlagen und in der politischen Theorie, in der ihr innewohnenden Symbolik und der Praxis im Ritual zu untersuchen. Seinen Schwerpunkt besitzt das Werk unverkennbar auf der sogenannten Kaiser-Papst-Chronistik des späten Mittelalters, einem Bereich also, in dem die Verfasserin mit Recht als Expertin bezeichnet werden kann. Wenn ich recht sehe, handelt es sich bei M.s Studie somit um die erste deutschsprachige monographische Untersuchung mit derartigem Zuschnitt. In erfreulich straffer Form schildert die Verfasserin das Spannungsverhältnis von Kaiser und Papst von der Zeit Konstantins des Großen bis zur Reformation, wobei sie ein besonderes Augenmerk auf die wiederkehrenden Kaiserkrönungen und die Kaiser-Papst-Treffen legt. Zugleich richtet sie den Blick für die Zeit bis 800 auch auf das oströmische Kaisertum. Bedauerlicherweise trübt der sehr technokratische und nominalistische Sprachstil den Lesefluss an nicht wenigen Stellen der Darstellung. Auch bleibt es trotz des innovativen Zugriffs und der beeindruckenden Quellenkenntnis der Autorin nicht aus, dass das – sage und schreibe! – 13. Jahrhundert durchquerende Werk vielfach den allseits bekannten Forschungsstand referiert. An dieser Stelle sei zudem der bemerkenswerte Umstand in Erinnerung gerufen, dass es im Westen für den Zeitraum von 800 bis 1500 zusammengerechnet etwas mehr als 300 „kaiserlose“ Jahre zu veranschlagen gilt.

Zu hinterfragen bleibt, ob der von M. gewählte Zugriff auf ihr Sujet angemessen ist. Immer wieder argumentiert sie mit Begrifflichkeiten, die nicht zeitgenössisch sind, was in einigen Detailfragen durchaus zu überlegenswerten Neudeutungen führt (vgl. als sprechendes Beispiel S. 207f.), denen man sich anschließen mag oder auch nicht. Natürlich ist das Verhältnis von Kaisertum und Papsttum auch im Mittelalter Gegenstand beständiger

Diskussion und Interpretation gewesen, aber kann man sich dem Denken und der Lebenswelt mittelalterlicher Theologen und Philosophen, Historiographen und Gelehrter, Kaiser und Päpste tatsächlich mit einem neuzeitlichen Konzept von Gewaltentrennung und Bipolarität annähern, dieses durchdringen und in seiner religiösen Zeitverhaftung verständlich machen? Dem Rezensenten bleiben in diesem Punkt Zweifel, da der theoretisch-theologische Ausgangspunkt zur Erklärung des Spannungsverhältnisses von Kaiser und Papst im Mittelalter auf Grundlagen beruht, denen man mit dem begrifflichen Instrumentarium der Aufklärung und Moderne nicht vollends gerecht werden kann. Letztlich bleibt der Eindruck, dass die Stellung der mittelalterlichen Institutionen Papsttum und Kaisertum hier einer Konzeption untergeordnet wird, mit der die Komplexität des Kaiser-Papst-Verhältnisses im Mittelalter nicht hinreichend beleuchtet werden kann.

Düsseldorf

Matthias Schrör

*Dorothea Weltecke: „Der Narr spricht: Es ist kein Gott“. Atheismus, Unglauben und Glaubenszweifel vom 12. Jahrhundert bis zur Neuzeit, Frankfurt am Main: Campus Verlag 2010 (Campus Historische Studien, Bd. 57). 578 S., ISBN: 978-3-593-39194-6.*

Dorothea Weltecke stellt die Historisierung der Begrifflichkeit und des Phänomens „Unglauben/infidelity“ in das Zentrum ihrer Habilitationsschrift. Als Titel wählt sie programmatisch ein Psalmzitat (Ps 53 (52),1): Lediglich Narren könnten „in ihrem Herzen“ behaupten, dass Gott nicht sei. W. spielt durch ihren Aufhänger gekonnt mit der modernen Annahme, Gottesleugnung sei im Mittelalter unmöglich oder gar undenkbar. Die Untersuchung geht von der Beobachtung aus, dass der Modebegriff *infideles* in der philosophischen, religionsgeschichtlichen und kulturhistorischen Forschung der letzten 20 Jahre die Bezeichnung „Atheismus“ aus dem wissenschaftlichen Diskurs verdrängt hat. W. kritisiert, dass obwohl „*infideles*“ semantisch Atheismus ersetzt habe, er phänomenologisch ein identisches Bedeutungsfeld abdeckt und damit analoge Anachronismen weiterträgt. Neben der wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive dreht sich die Studie im Kern um die Frage nach Begrifflichkeiten sowie dem Ort von Glaubenszweifeln im Mittelalter. W. leistet für diese zentrale Frage der Religionsgeschichte wichtige Vorklärungen sowohl der zu untersuchenden Quellengattungen als auch der zu Grunde liegenden Termini, um so Vorstellungen über die Inexistenz Gottes auf die Spur zu kommen.

Den chronologischen Rahmen der Untersuchung bildet der Zeitraum von 1100–1500, geographisch beschränkt sie sich auf das lateinische Christentum. Die zentrale Hypothese der Studie lautet, dass es im Mittelalter entgegen der modernistischen Lesart, sehr wohl einen Ort für das Nachdenken über die Leugnung Gottes gab: den spirituell-seelsorgerischen Raum. Damit gelingt es ihr, unterschiedliche Formen und Möglichkeiten von Nonkonformität, Devianz und Nichtüberzeugung christlichen Glaubens im historischen Kontext, v. a. aber im argumentativen und kompositorischen Rahmen der Quellen differenziert nachzugehen.

Im ersten Kapitel der Studie analysiert Dorothea W. mittels eines diskursgeschichtlichen Zugriffs „wissenschaftliche Strategien und Topoi der frühen Neuzeit“. Sie interessiert sich für Träger und Kontexte, die zur Konturierung des Atheismusbegriffes führten (S. 23–99) und weist dabei nach, wie sehr der ab dem frühen 16. Jahrhundert eingeführte diffuse Begriff als polemische Kategorie genutzt wurde und erst im Laufe der frühneuzeitlichen, konfessionsgebundenen Kontroverse ein eigenständiges Profil erhielt. Die Lektüre von Enzyklopädieartikeln, moraltheologischen Dissertationen sowie Katalogen ermöglicht es W., ein Set der immer wieder als vermeintliche Atheisten des Mittelalters identifizierten Protagonisten zu erstellen. Wer ein Atheist und was Atheismus sei, wurde je nach Standort der Interpreten entweder als Projektionsfläche zu einer positiven „Ahnengalerie“ der Abweichler genutzt, oder negativ umgewendet als Sammlung devianter Rollenmodelle diffamiert. Wie sehr diese Genealogie der freidenkerischen Avantgarde oder der inakzeptablen Ketzer bis in die gegenwärtige Forschung nachwirkt, bildet das zweite Hauptergebnis des ersten Kapitels. Dabei historisiert W. Kontexte, bestimmt Adressaten und gewichtet Prämissen der jeweiligen Interpreten, so dass es ihr gelingt, feste Wegmarkierungen der Säkularisierungsthese nach und nach immer mehr in ihrer Eindeutigkeit zu hinterfragen und die Vielfalt und Uneinheitlichkeit der Religiosität des Mittelalters diesen Vereinfachungen entgegen zu stellen.

Im zweiten Kapitel geht W. in der Dekonstruktion der Säkularisierungsnarrative noch einen Schritt weiter und unterzieht die den gegenwärtigen forschungsgeschichtlichen Diskurs prägenden Quellen einer gesonderten Betrachtung (S. 101–255). Sie weist nach, dass die übliche Vorgehensweise in der Identifikation von mittelalterlichen Vorläufern von Atheisten bestand und besteht. Dabei isoliert sie die „üblichen Verdächtigen“ und ordnet ihnen typologische Lesarten zu. Diesen Identifikationen und Überformungen geht sie an-